

Lichter der Jugend

Autor(en): **Thomas, Adrienne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LICHTER DER JUGEND

Francis I. und Francis II.

VON ADRIENNE THOMAS

Wir freuen uns, den Lesern der Zürcher Illustrierten eine Arbeit aus der Feder der Schriftstellerin bieten zu können, die durch ihr Buch «Die Kathrin wird Soldat» so viele Herzen erfreut und bewegt hat.

Francis' Auftauchen in der kleinen Provinzstadt bedeutete eine Revolution unter den schulpflichtigen jungen Damen. Seine Mutter war eine Mexikanerin! Wie interessant! Am interessantesten sein fremdartig gefärbtes Deutsch.

Margret ist erst zwölf Jahre und zählt für die Gymnasiasten eigentlich noch nicht recht mit. Sie kennt den Mexikaner auch nur von den täglichen Begegnungen auf dem Schulweg, wagt vor scheuer Bewunderung nicht einmal, ihn anzuschauen, und hofft doch mit aller Kraft beginnender Liebe auf einen gnädigen Zufall, der eine Bekanntschaft vermitteln wird. Sie gewinnt es aber nicht über sich, einen Bleistift oder ein Heft fallen zu lassen, wenn Francis hinter ihr geht, oder — wie es ihre Mitschülerinnen hielten — ihrer Sympathie durch einen wohlgezielten Schneeball Ausdruck zu geben. Aber sie litt sehr und ungeheuerlich darunter, daß der Angebotete es verstand, alle Vorteile seiner bevorzugten Stellung wahrzunehmen, daß er bald sämtliche Mädchen der oberen und sogar einige aus Margrets Klasse kannte. Und daß von seiner Seite auch nicht das Mindeste geschah, was vermuten ließ, daß er Margret überhaupt beachte.

Die Kindereinladung bei Fred Arnolts veränderte mit einem Schlage die ganze Situation. Francis saß neben Margret, und ihr weiblicher Instinkt erkannte, daß er fest entschlossen schien, ihr zu imponieren. Er redete wie ein Wasserfall, spottete über «die Mädels» im allgemeinen und über Margrets Sommersprossen im besonderen. Sie verfehlte zwar nicht aufzubegehren, buchte aber auch das als ein an Huldigung grenzendes Interesse.

Als sie sich aber ein Stück Kuchen nahm, vergaß er allerdings daran, ihr um jeden Preis imponieren zu wollen, und versicherte, das habe eigentlich er haben wollen. Seine kleine Nachbarin erschrak und stellte fest, daß ihr Ideal sehr frech sei und keine Manieren habe. Doch als der Gastgeber für sie eintrat: «Francis, so benimmt sich kein Gentleman!», parierte sie wie eine echte Frau: «Er ist dein Gast und du darfst ihm das nicht sagen, Fred, sonst bist du auch kein Gentleman!» Sie hatte sich eben bereits völlig zu ihm bekannt.

Später, beim Versteckspiel, kam er zu ihr hinter die Portiere eines Alkovens, und sie unterhielten sich ganz leise.

«Du steckst schon den ganzen Nachmittag mit Julian Wenk zusammen», sagte Francis, «wenn du wüßtest, wie oft der nachtsitzt muß!»

«Halte du lieber dein großes Klatschmaul!» empörte sich nun doch Margrets Anstand.

«Gar nicht werde ich es halten», antwortete Francis mit aufreizend rollenden r's, «sondern ich werde es deinem Kindermädchen sagen, wenn es dich abholen kommt, was für Schimpfwörter du gebrauchst.»

«Ich habe überhaupt kein Kindermädchen, sondern ein Fräulein!»

«Desto trauriger! Die lernt dich ja schöne Sachen.»

«Lehrt dich — heißt das!»

«... Kommt der Julian Wenk oft zu dir in den Hof spielen?»

«Das geht dich gar nichts an!»

«Doch. Weil ich gern manchmal in euern Hof käme. Aber mit Wenk verkehre ich nicht. Erstens ist er zwei Klassen unter mir, und zweitens kann ich ihn nicht leiden.»

«Ich kann dich auch nicht leiden.»

«Gut. Dann brauche ich ja gar nicht erst zu kommen. Ich wäre ja auch wirklich dumm, wenn ich mit solch einer eingebildeten Gans spielen würde!»

«Für deine vierzehn Jahre brauchtest du aber nicht mehr solch ein Flegel zu sein. Du weißt wohl gar nicht, daß man gegen Mädchen höflich sein muß?»

«Nicht, wenn du so frech zu mir bist und mich nicht mal in euern Hof lassen willst. Aber der Wenk —»

«Ach, der war doch höchstens zweimal bei mir zum Spielen.»

«Also, dann kann ich morgen nachmittag gleich kommen. Ich habe eine Pfeife, mit der werde ich dir ein Signal geben. So — —»

Er gab hintereinander zwei kurze Pfeife ab, die zunächst zur Folge hatten, daß die beiden in ihrem Versteck gefunden wurden. — «Du hast so laut geredet, daß sie uns schon längst entdeckt hatten», beschuldigte Francis seine neue Freundin.

Darüber gab es erneuten Zank. Leider unterließ es Margret trotzdem, ihre Einladung zurückzuziehen. Sie hätte sich viel Kummer erspart. So aber kam der Mexikaner schon am nächsten Tag und alle folgenden in ihren Hof. Meist saß sie noch über ihrem Rechenheft, wenn sein Pfiff ertönte. Vor Aufregung wurde alles ganz falsch und schief und krumm — es gab Klexe, herausgerissene Seiten, Scheltworte des Fräuleins und schließlich Tränen. Margret überschätzte eben ein wenig ihre eigene Anziehungskraft und übersah dabei die Vorzüge der im Hof befindlichen Turngeräte. Womit nicht behauptet werden soll, daß der Freund es ihr gegenüber an Freundesbeweisen fehlen ließ. O nein, er stahl seiner Mutter sogar Konfekt für sie, ließ sie, wenn man in größerem Kreis Räuber und Gendarm spielte, immer entkommen, und beim Jägerballspiel traf er sie nie, obwohl er am besten zielen konnte. Er ließ sie sogar der Ehre teilhaftig werden, mit ihm hinter den Pferdeställen Zigaretten zu rauchen, in deren Besitz er ebenfalls auf die ehrlichste Weise der Welt gelangt war: er hatte sie seinem Vater geklaut. Und Margret rechtfertigte die hiermit zum Ausdruck gebrachte Gleichberechtigung heroisch: Fräulein entdeckte abends, daß ihr Zögling unerträglich nach Tabak roch — die Mama wurde zitiert, Kreuz- und Querfragen — aber Margret zog dem Verrat lieber die Schmach vor, eine Woche allein im Kinderzimmer essen zu müssen.

Eines Tages brachte Francis ein Buch mit in den Hof. Seine kleine Freundin war ziemlich enttäuscht, daß es sich «bloß» um Gedichte handelte. Nicht mal solche von einem richtigen Dichter, die man auswendig lernen konnte, sondern es war ein sehr verstaubter alter Band und dessen Verfasser Danny Gürtler, dessen Namen Margret nie gehört hatte. Francis wußte auch nichts Näheres über ihn, hatte sich aber eine Menge Gedichte durch Buchzeichen angemerkt, und die ließ er mit großem Pathos der ziemlich verständnislosen Spielgefährtin vor. Zuletzt kam etwas von «Blonden, die mir das Herz zerstören mit Sonden...» Und bei diesem Gedicht sagte Francis, das passe genau auf Margret. Sie fand das nicht, höchstens, daß sie auch blond war — sagte aber «ja», um ihn nicht zu kränken. — «Findest du das nicht direkt großartig?» drängte der Junge.

«Ja, direkt großartig», stimmte sie pflichtschuldiger bei.

«Direkt großartig!» machte er ihr nach, ohne daß sie seinen Aerger begriff, «dir fällt auch nie selber was ein!»

Das kleine Mädchen war ehrlich betrübt, noch dazu es nach ihrer Meinung nicht das erste Mal war, daß sie derlei ungerechte Vorwürfe zu hören bekam. Ehe Francis ging, mußte Margret ihm ihr Ehrenwort geben, von der gemeinsamen Lektüre des Buches niemandem zu erzählen. Sie tat es eifrig und gab ihm sogar noch die Hand darauf — um wenige Tage danach das Buch, seinen Inhalt und das abgegebene Ehrenwort völlig zu vergessen.

Einige Zeit später kommt Fred in den Hof und hat ein Buch unterm Arm. Margret will das Buch sehen und muß sich sagen lassen: «Nichts für dich!» Natürlich ärgert sie das — und nun erkennt sie das Gedichtbuch wieder und rennommiert: «Pah! das kenn ich längst! Das ist von Danny Gürtler und gehört dem Francis.» Als Francis sich einstellt, macht Fred ihm Vorwürfe: «Wie kannst du einem zwölfjährigen Gör solch ein Buch geben!»

«Oh, ich habe es ihr nicht gegeben! Wenn sie das sagt, dann lügt sie! Pfui!» — und er läßt sie auch gar nicht mehr zu Wort kommen, schneidet ihr jede Rechtfertigung ab: «Rede du nur, soviel du willst! — von uns spielt niemand mehr mit so einer Lügnerin! Pfui!»

Was nun weiter geschah, war ganz fürchterlich und brante Margret wie eine unauslöschliche Schande. Denn Francis leitete sich auch aus seiner Verachtung für Margret noch Rechte her auf ihren Hof und ihren Spielplatz: er kam nach wie vor — nur rief er ihr statt jeglicher Begrüßung und jeglichen Abschiedsworts laut «Pfui!» zu und tat im übrigen, als ob sie Luft sei. Auch wo sonst immer er sie traf — sei es allein oder in Begleitung ihrer Mitschülerinnen — nie versäumte er, ihr sein «Pfui!» ins Gesicht zu schleudern. Lediglich im Beisein Erwachsener war sie vor dieser Brandmarkung sicher. So kam es, daß das lebhaftes Kind sich weigerte, im Hof zu spielen oder allein über die Straße zu gehen. Und bei allen Gelegenheiten und unter tausend Vorwänden bat sie das Fräulein, sie zur Schule zu bringen oder von dort abzuholen. Niemand konnte sich das erklären. Es gab Ermahnungen und Schelte: nur bössartige und verstockte Kinder sonderten sich von ihren Altersgenossen ab — und nur Kinder, die kein ganz reines Gewissen haben, fürchten sich, allein über die Straße zu gehen. Als aber nichts und gar nichts half, wurde ein Arzt befragt, der zwei Rohkosttage in der Woche und Gymnastik verordnete. Ohne daß die bössartige Verstocktheit oder auch nur das schlechte Gewissen dadurch behoben wurden.

Sie hatte ja auch gar kein schlechtes Gewissen; sie hatte doch lediglich ein gegebenes Ehrenwort vergessen. Und während ihr Freund behauptete, daß sie lüge, tat er es selber. Sie erkannte nun die Schlechtigkeit seines Charakters in ihrer ganzen Tragweite — und — fuhr fort, ihn zu lieben.

Erst der Umstand, daß Francis' Vater ein halbes Jahr später nach Berlin versetzt wurde, brachte ihr Erlösung von einem doppelten Martyrium.

In dieser Zeit war es, daß Margret den größten Heiterkeitserfolg ihres bisherigen Lebens hatte durch das tiefgründige Finale eines Schulaufsatzes, der die studienrätliche Weltanschauung propagierte: «Stunden der Not vergiß — doch* was sie dich lehrten, vergiß nie!»

Die ganze Not von Margrets Liebe klang darin in den Seufzer aus: «Schließlich soll man sich nicht gleich das Leben nehmen — man schadet sich nur selbst damit.»

«Direkt großartig, Margret! Ist dir das wirklich selbst eingefallen?» lachte der Herr Studienrat, für den die Verspottete soeben anfang zu schwärmen. Sie würgte an Tränen und schwor sich zu: «Nie wieder ein Mann! Nie wieder!»

Glücklicherweise gelang es einem sitzengebliebenen Untersekundaner, sie nun wirklich, und zwar sich selbst gegenüber worthörig zu machen.

Ihm kam es bei einer Frau weniger auf brillante geistige Qualitäten und Erfahrungen in aufklärer Lektüre — oder was man dafür hält — an, sondern auf ihre zarte Anteilnahme, ihr volles Verständnis für seine deklassierte Situation und für die vielen Vieren und Fünfen, die — natürlich zu unrecht — sich noch im Laufe ihrer Bekanntschaft einstellten. Und Margret besaß in vollem Umfange die weiblichste aller Tugenden, diese gewisse weibliche Ritterlichkeit, in dem klebengebliebenen Freund noch den Halbgott zu sehen — durch die Tücke der Lehrer gestützt.

Zu ihrem dreizehnten Geburtstag schenkte der Sekundaner ihr einen Dackel. Das Tierchen wurde auf den Namen «Francis» getauft, was durchaus als Erniedrigung Francis I. gedacht war. Und da der Hund ebenso wenig auf diesen Namen wie auf alle Forderungen und Kommandos hörte, sah man sich oft genötigt, ein paar dutzendmal am Tage seiner Entrüstung Ausdruck zu geben: «Pfui Francis!»

Und dies ist alles, was von einer großen und für die Ewigkeit gedachten Liebe übrig blieb: ein neuer Freund und das in einem Hundennamen fortlebende Andenken des ersten.



Unsere Marke segelt in jedes Haus

LEINENWEBEREIEN WORB & SCHEITLIN A.G., BURGDORF

In guten Geschäften erhältlich